

恒吉僚子 (Tsuneyoshi Ryōko): 人間形成の日米比較 (Ningen keisei no nichibeī hikaku) [Charakterbildung in Japan und den USA – Ein Vergleich]. 東京 : 中央公論社 (Tōkyō: Chūōkōronsha), 1992. [= Chūkōshinsho 1065]. 177 S., 600 Yen.

*Besprochen von Annelie ORTMANN-SUZUKI*

Die Unzulänglichkeit von Stereotypen über Menschen fremder Gesellschaften und wie man in japanischen Grundschulen „japanisch“ und in den US-amerikanischen „amerikanisch“ wird. – So könnte man kurz den Inhalt dieses neuen Bandes der Chūkōshinsho-Taschenbuchreihe charakterisieren, der einen Ausschnitt aus der Praxis der Vermittlung von Verhaltensmustern und Werten in zwei verschiedenen Gesellschaftsformen der Gegenwart, Japan und den USA anschaulich, aber differenziert vermittelt.

Besonders an Unterschieden in den Einstellungen und im Verhalten des Einzelnen dem Anderen und der Gruppe gegenüber machen sich viele Stereotype über „typisch japanisches“ und „typisch amerikanisches bzw. westliches“ Verhalten fest. Lassen sich augenscheinlich vorherrschende unterschiedliche Lösungen für dieses menschliche Grundproblem in verschiedenen Gesellschaftsformen von andersartigen strukturellen Faktoren und Zwängen ableiten, aus ihnen heraus erklären und differenziert beschreiben? Wie wird in einer bestimmten Gesellschaft gewährleistet, daß solche Verhaltensmuster weitergegeben, „institutionalisiert“ werden?

Diesen Fragen versucht Tsuneyoshi im Bereich der frühen Schulausbildung in Japan und den USA nachzugehen. Über den Vergleich der Grundschulsysteme, die sie anhand der Ergebnisse empirischer Untersuchungen in japanischen und amerikanischen Schulen, der Analyse von statistischem Material und offiziellen Dokumenten wie Curricula u. ä. sowie der Darstellung und Analyse gängiger Erziehungsvorstellungen in beiden Gesellschaften beschreibt, versucht die Autorin den Stereotypen vom Gegenüber, d. h. dem gruppenorientierten (und daraus folgt aus amerikanischer Sicht oft „unselbständigen, abhängigen, kontrollierten und un kreativen“) Japaner und dem „individualistischen“ (was in japanischen Augen meist auch heißt „egoistischen, rücksichtslosen“) Amerikaner bzw. westlichen Menschen (S. 4, 150ff.), Modelle des Verhaltens in und gegenüber der Gruppe entgegensetzen, die differenziert Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen lassen und zu einem realistischeren Bild von der jeweils anderen Gesellschaftsform beitragen. Anschaulich stellt sie dar, wie diese

unterschiedlichen Modelle durch die Grundschulerziehung (als einem Abschnitt des Sozialisationsprozesses) der beiden Staaten vermittelt werden.

Tsuneyoshi beginnt mit einer Episode: „Lisas Zweifel“ (S. 2–5). Lisa, eine US-amerikanische Grundschullehrerin wundert sich in Japan über die Undiszipliniertheit einer Grundschulklasse und die Reaktion der japanischen Lehrerin, die davon völlig unbeeindruckt und gelassen bleibt, was überhaupt nicht zu Lisas Bild von der „strengen“ japanischen Schulerziehung passen will, die doch augenscheinlich fleißige, ordentliche und gehorsame Schüler hervorbringt. Ein für sie unerklärliches Paradox, entstanden aus dem Widerspruch zwischen Stereotyp und der Beobachtung eines fremden Phänomens mit „amerikanischen“ Augen, ohne den größeren kulturellen Zusammenhang zu kennen.

Dieser Einstieg läßt gleich den Stil erkennen, mit dem die Autorin ihre Forschungsergebnisse in dieser eher auf populärwissenschaftliche Schriften zugeschnittenen japanischen Taschenbuchreihe präsentiert. Um ihre Analyse japanischer und amerikanischer Grundschulerziehung einem breiten Publikum nahezubringen, lockert sie sie durch Schilderungen eigener Eindrücke und Erlebnisse auf, ohne jedoch Persönliches als Ergebnis wissenschaftlicher Bemühung zu verkaufen. Tsuneyoshi selbst verbrachte ihre Kindheit und Schulzeit abwechselnd in den USA und Japan. Dieser Lebensweg war für sie ein Anlaß für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Vergleich beider Gesellschaften. Obwohl sie, wie sie im Nachwort ausführt, große Vorbehalte gegen die Verwendung persönlicher Erfahrung in einem solchen Rahmen hat, wagt sie diese Art der Präsentation, um die dargestellten Probleme zu konkretisieren. Sie betrachtet und benutzt solche subjektiven Schilderungen als *eine* Art von einführendem Material und möchte damit gleichzeitig bewußt machen, daß der sich wissenschaftlich mit gesellschaftlichen Phänomenen Beschäftigende die Rolle des objektiven Beobachters mit der persönlichen Verwicklung in sein Forschungsobjekt vereinbaren muß (S. 168f.). Durch dieses Bewußtmachen, durch die offene Schilderung der eigenen Motivation trägt sie m. E. zu größerer Objektivität bei, da eventuelle eigene Vorurteile, Stereotype etc. leichter erkennbar werden.

Dennoch, die theoretischen und methodischen Grundlagen für Tsuneyoshis Arbeit, insbesondere für ihr Vorgehen bei der vergleichenden Studie japanischer und amerikanischer Grundschulklassen sowie für ihre unten kurz dargestellten Ergebnisse, werden in diesem Band nur unzureichend klar, es finden sich lediglich hier und da im Text verstreute Hinweise. Um sich darüber ein Bild machen zu können, muß der Leser auf Tsuneyoshis 1990 in den USA vorgelegte Dissertation zurückgreifen, die jedoch nur auf Mikrofilm oder als Kopie erhältlich ist:

Ryoko Kato Tsuneyoshi (1990): *The Formation of Behavior Patterns in American and Japanese Elementary Schools*. Ph.D. dissertation, Department of Sociology, Princeton University. 216 S.

Die Darstellungen japanischer und amerikanischer Schul- und Unterrichtsorganisation stützen sich zum großen Teil auf Vorarbeiten zu dieser Dissertation oder auf in ihr verwendetes Material, und an Ergebnissen liefert das japanische Taschenbuch kaum mehr, als sie illustrativ und unterhaltsam einem japanischen Publikum vorzustellen.

Einige wissenswerte Voraussetzungen aus dieser Dissertation: Tsuneyoshi definiert dort Gruppismus und Individualismus nicht als gegensätzliche, einander ausschließende Konzepte, sie sieht sie vielmehr als „an amalgamation of various strands of thought [...] with self-contained variations [...] in the process of constant change“ – die Unterschiede sind graduell. Anstatt Begriffe zu übernehmen, die mit dem dichotomen Ansatz verbunden werden, spricht sie deshalb von „individual and group orientations“, was sie wie folgt definiert: „[...] I shall employ ‚individual orientation‘ to signify the inclination to behave, to the extent possible, as if one is (or should be) autonomous from the behaviour and expectations of others. ‚Group orientation,‘ on the other hand, represents a greater willingness to voluntarily adjust one’s behavior to the behavior and expectations of significant others“ (Diss.: S. 7).

Nach Pilotstudien in insgesamt fünf amerikanischen und drei japanischen öffentlichen Grundschulen wurden als Hauptuntersuchungsobjekte der Studie je eine öffentliche und eine private Grundschule eines vorstädtischen Gebietes in Japan und den USA ausgewählt. Anhand von in der Pilotstudie entwickelten Codierbüchern erhob Tsuneyoshi allgemeine Daten über die Schulen und beobachtete Unterricht sowie außerfachliche Aktivitäten der vierten Klassen unter den Hauptaspekten „task structure“ und „level of self-containment“. Unter anderem führte sie außerdem Befragungen der Lehrer und Schüler durch (Diss.: S. 48ff., 172ff.).

Ziel der Studie war „not a case study of the schools for its own sake. The observations were used to gain insight into the different educational environment in which American and Japanese children are socialized. Surveys and written documents were used to discuss this on a more general level. The focus of the school observations were the school programs and routine activities which are *standard* in both nations“ (Diss.: S. 51, Hervorh. von mir).

Soweit zum Hintergrund der Studie und zurück zur japanischsprachigen Publikation: Im einführenden ersten Kapitel stellt Tsuneyoshi knapp die herrschenden Vorstellungen von Kindererziehung und die Charakteristika familiärer Sozialisation in den beiden Gesellschaften im Hinblick

auf die Beziehung des Individuums zu anderen dar und gibt einen groben Überblick über die wichtigsten Arbeiten und Forschungsansätze auf diesem Gebiet. Zur Herausarbeitung gradueller Unterschiede im Ausmaß der Orientierung am Anderen bzw. der Gruppe betont Tsuneyoshi besonders den Unterschied zwischen „autoritären“ und „emotionalen“ Disziplinierungstechniken. Natürlich seien beide Formen in beiden Gesellschaften vertreten, die Unterschiede also nur graduell, doch das „Appellieren an Gefühle (wie Schuldgefühle, Androhung von Liebesentzug, Lächerlichmachen) und Empathie“ sei in Japan eindeutig bevorzugt, während in den USA eher an die elterliche Autorität oder allenfalls über sprachliche Überzeugungskraft an die Vernunft appelliert würde. Der entscheidende Unterschied liegt für die Autorin in der Art und Weise, wie der sich Fügende diese Überzeugungshandlung aufnimmt: die emotionale Form der Disziplinierung suggerierte ein Zusammengehörigkeitsgefühl, während die autoritäre Form die Abgrenzung, den Machtunterschied zwischen beiden Seiten betonte (S. 29f.).

Den Hauptteil des Bandes bilden die nachfolgenden drei Kapitel, in denen Aspekte der von Tsuneyoshi in ihrer Dissertation entwickelten Erziehungsmodelle anhand der vergleichenden Schilderung des Schulbetriebs von zwei japanischen Grundschulen (einer privaten, einer öffentlichen) mit zwei ähnliche Strukturmerkmale (d. h. Vorstadt, Nähe Wirtschaftszentrum, überwiegend Mittelklasse) aufweisenden amerikanischen Grundschulen erläutert und belegt werden. Im fünften Kapitel werden Beispiele für amerikanische Problemschulen (städt. Armutsviertel, zerrüttete Familien, Minderheiten etc.) vorgestellt und Praktiken der Kontrolle über die Schülergruppe durch die Lehrperson im Vergleich zu Japan genauer untersucht. Das letzte Kapitel ist der abschließenden Diskussion der Befunde, der Warnung vor Stereotypenbildung und der Prognose gewidmet.

Ich möchte hier nur kurz die Hauptergebnisse anreißen, die der Vergleich der Grundschulsysteme für Tsuneyoshi erbracht hat. Da fallen zunächst strukturelle Unterschiede des Bildungssystems auf: In den USA wird klar zwischen Wissensvermittlung und Charakterbildung unterschieden, wobei der letzte Bereich nicht als Zuständigkeit der Schule anerkannt ist. Er taucht deshalb nicht offiziell in Curricula etc. auf, sondern fällt in den Bereich der sog. „heimlichen“ Lehrpläne (Persönlichkeit des Lehrers, Schüler-Lehrer-Beziehung, Unterrichtsstil, Diskussionsanlässe etc.). In Japan dagegen ist auch die Charakterbildung erklärtes Ziel der Schulbildung. Wie sie zu geschehen hat, ist etwa in den Bestimmungen zur Erstellung von Schulbüchern oder den Lehrplänen konkret nachzulesen und erkennbar an strukturellen Merkmalen des Schulbetriebs (z. B. häufige Versammlungen, Anzahl der außerfachlichen Aktivitäten, darun-

ter auch die Unterweisung, „richtig“ zu essen oder sauberzumachen). Von dieser bewußten Vermittlung grundlegender Prozeduren des Alltagslebens ist die Förderung gruppenorientierter Verhaltensmuster eine Komponente (man schafft z. B. verschiedenartigste Gelegenheiten zur Einübung von Kooperation, welche in den USA eher kurzfristig und auf Ziele des Wissenserwerbs beschränkt sind). Dies wird neben den fächerbezogenen Inhalten in Japan für ein zentral geführtes Bildungssystem einheitlich festgelegt und ist am Durchschnittsschüler orientiert, während sich das mehr dezentralisierte amerikanische Schulsystem durch eine Vielfalt von flexibel anwendbaren Angeboten an verschiedenste Typen von Schülern auszeichnet. „Gerechtigkeit“ im Bildungswesen konzentriert sich in Japan auf Gleichbehandlung: Ziel ist, daß möglichst wenig Unterschiede im Klassenverband sichtbar werden und ein bestimmter Standard von möglichst vielen erreicht wird. In den USA hingegen bezieht sich diese Erziehungsnorm darauf, jedem Schüler gerecht zu werden, das heißt, seine individuellen Fähigkeiten und Talente zu erkennen und zu fördern. Leistung oder Versagen wird in Japan eher mit dem Maß der Anstrengung und den Umweltbedingungen als mit Begabung in Zusammenhang gebracht (Kap. II, S. 33–67).

Zur knappen Charakterisierung der beiden Schul- bzw. Unterrichtsmodelle, die Tsuneyoshi in Kapitel III (S. 69–97) illustriert, zitiere ich aus der Dissertation: Hauptanliegen des japanischen Modells ist eine „collective autonomy [der Schulklasse oder Untergruppen] based on ‚spontaneous‘ cooperation with teacher guidance“ (Diss.: S. 163), das des amerikanischen die „individualized academic assistance under direct teacher supervision“ (Diss.: S. 164). Diese Modelle fördern unterschiedliches Gruppenverhalten: In den USA werden Zuständigkeiten an einzelne Schüler vergeben, individuelle Konkurrenz wird gefördert, das Einordnen des Einzelnen in den Klassenverband beruht auf der Autorität des Lehrers, d. h. auf einem Zwang, der von außen auf die Gruppe ausgeübt wird (*gaizaikei no shudandōchō* oder *external constraints for group compliance*), während der Lehrer in Japan eine indirekte, anleitende Rolle spielt. Er verteilt etwa Aufgaben an kleinere Gruppen von Schülern, gibt Ziele oder Regeln zur Koordination kollektiven Verhaltens für konkrete Situationen vor, mit denen sich die Schüler identifizieren, oder regt sie an, sich eigene Regeln zu setzen. Kooperatives Verhalten wird durch diese und ähnliche Praktiken vom einzelnen Schüler als freiwillig und spontan empfunden, der Druck, sich einzuordnen, kommt aus der Gruppe selbst, von Gleichrangigen (*naizaikei shūdandōchō* oder *internal constraints for group compliance*) (bes. S. 74ff.)

Der Band vermittelt durch die lebendige Gegenüberstellung der Unterrichtspraxis und -organisation, der offiziellen Lehrpläne, des Lehrerverhaltens und der sozialen Umstände, die es bedingen, einen Eindruck da-

von, wie die Grundschulziehung in beiden Ländern unterschiedliche Verhaltensmuster fördert und welche Interpretation des Verhältnisses zum Anderen, zur Gruppe in der gegebenen Gesellschaft als wünschenswert angesehen und vermittelt wird. Da über die praktische Vermittlung von wünschenswerten Verhaltensmustern und Werten im Grundschulbetrieb an empirischen und analytischen Studien für das gegenwärtige Japan kaum etwas vorliegt, bietet der Band neue Einblicke. Interessant zu lesen ist er allemal wegen Tsuneyoshis Bemühung um Anschaulichkeit (insbesondere die Darstellungen aus dem japanischen Schulalltag unter dem Aspekt des „Trainings“ von Kooperation dürften für den nicht-japanischen Leser von Interesse sein), und lesenswert, weil Tsuneyoshi sich in ihrer Differenziertheit wohltuend abhebt von den sich allzuoft an das breite japanische Publikum wendenden Verfechtern des „ganz anderen Japan“. Ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 172–177), von dem auch – was in derartigen Publikationen nicht die Regel ist – im Text mit Seitenangaben Gebrauch gemacht wird, läßt zwar auf die fachliche Orientierung der Autorin schließen, um ihre wissenschaftliche Leistung jedoch einschätzen und nutzen zu können, ist die zusätzliche Lektüre von Tsuneyoshis Dissertation erforderlich, auf die hiermit ebenfalls aufmerksam gemacht sei.